



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kleine Schriften zur deutschen Philologie

Hübner, Arthur

Berlin, 1940

Goethe der Deutsche

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69607)

Goethe, der Deutsche

Rede bei der Goethe-Gedächtnisfeier
des Deutschen Vereins zu London
am 23. März 1932

Ein Wort des Dankes muß das erste sein, das ich spreche, des Dankes für mich, den Sie über das Wasser entboten haben, vor allem aber des Dankes für Goethe, daß Sie ihm diese Feier bereiten. Wer weiß, ob Goethe sonderlich erfreut gewesen wäre, wenn in diesen Wochen hunderte von Feiern Deutschland durchrauschen, dieser Goethe, der von der Menge nie etwas wissen wollte, der sich je länger je mehr zur kleinsten Schar gesellte. Aber daß man im Ausland seiner gedenkt, hätte ihn gefreut. Denn es war einer der Lieblingsgedanken seines Alters, daß der Dichter berufen sei, über die Schranke der Nationalität hinweg sein Bestreben aufs Allgemein-Menschliche zu richten und ins Allgemein-Menschliche zu wirken, und gerade in England glaubte er in den letzten Jahren seines Lebens mit diesen Gedanken Boden gewonnen zu haben. Schon einmal hat ein Deutscher Verein in London Goethe gehuldigt; das war im April 1832, wo August Wilhelm Schlegel die Trauerverse gesprochen haben soll: damals galt es Goethe dem Toten, heute gilt es Goethe dem Lebendigen.

Mag in jenen hunderten von Goethefeiern auch vielerlei leerer Lärm mit unterlaufen, eins betweisen sie, daß Goethe inzwischen ein Symbol deutscher Geistigkeit geworden ist. Wo immer in der Welt man Deutschland als eine geistige Kraft denkt, kann man nicht anders, als den Namen Goethes dazu denken. Es gibt kein Volk auf Erden, das einen Namen von gleicher Symbolkraft aussprechen könnte. Und es ist schon ein Stolz für uns, wenn auch ein weher Stolz, daß diesem Volk, dem die Einheit des Glaubens vorenthalten blieb, dem die Einheit des Staates versagt blieb, doch einmal ein unglaublich univ ersaler Mensch geschenkt wurde, der die Einheit seines Wesens verkörpert, soweit ein Mensch das kann, und der darum nicht nur Symbol, sondern auch Richtpunkt bleibt für sein Volk.

Schon zu seinen Lebzeiten hat man an Goethe dies höchste Maß gelegt, das in der Frage begriffen liegt: Ist er gleich seinem Volk? Der Freiherr vom Stein, ein unerbächtiger Zeuge, hat Goethe den deutschesten Dichter genannt, andere haben es wehmütig oder zornig bestritten. Wie steht es heut? Fragt man die Welt draußen, so scheint sie geneigt, den Dichter in Abstand zu rücken von seinem Volk. Sie sagt: wir erkennen im Einen nicht den Anderen. Das geistige Frankreich mahnt uns immer erneut, wir möchten wieder zurückkehren zu dem Goethe, den wir verlassen haben. Man spricht

von dem Goethe des 18. Jahrhunderts, aber man meint doch wohl die politische Reglosigkeit und Ungefährlichkeit Deutschlands im 18. Jahrhundert, die man in Goethe vertreten sieht. Auch das geistige England sieht, glaube ich, Unterschiede zwischen dem Dichter und seinem Volk. Es sieht in Goethe die Züge, die ihm selber ähnlich sind. Es sieht in Goethe den großen Realisten, es sieht den Naturforscher mit seiner Gegenständlichkeit des Denkens, es sieht den Weltweisen, der fest auf dem Boden der Wirklichkeit stand, wenn er auch den Blick in die Sterne schweifen ließ.

‘Die Wirklichkeit ist das wahre Ideale.’

‘Was ist das Allgemeine? — Der besondere Fall.’

‘Das Erforschliche erforschen, und das Unerforschliche
ruhig berehren . . .’

Das sind Goethesche Sprüche, die englischem Denken naheliegen. Und statt dessen sieht der Engländer, der ‘praktische, auf das Reale gerichtete Mensch’, in den Deutschen das Volk der geistigen Unruhe, von Stimmungen und Wallungen geschüttelt, Phantomen nachjagend, das Volk des Abstrakten, der Philosophie, der Romantik, der Mystik, das Volk, das über dem Unwirklichen das Wirkliche verliert.

Wir wollen nicht rechten und hadern um das Wesen unseres Volkes: es liegt im Herzen Europas, Blutströme sehr verschiedenen Ausgangs sind in ihm zusammengelassen. Das hat einen Reichtum gegeben, aber auch eine Fülle von Widersprüchen, die immer wieder die Nachbarn erstaunen oder erschrecken. So wird es wohl das Land der Rätsel und der Schmerzen bleiben, als das es Heinrich Heine erschien.

Daß es dem deutschen Volk an Wirklichkeitsinn fehle — die hundert Jahre politischer Geschichte, vor allem die hundert Jahre Wissenschaft und Technik, die seit Goethes Tod verfloßen sind, sprechen nicht gerade dafür. Wir haben Nachbarn, die uns gerade deshalb zu Goethe zurückrufen, weil sie finden, daß wir aus dem Reich des reinen Geistes zu tief in das der Wirklichkeit hinabgestiegen sind. Und was die innere Unruhe anlangt, so glaube ich und könnte es aus der deutschen Geschichte erhärten: die Grundkraft deutschen Wesens ist ein festes Beharren. Gerade in diesem Zug seiner Artung ist Goethe unmittelbar seinem Volke gleichzusetzen, daß er fürs Bewahren und Erhalten war, ein Feind alles Gewalttamen, ein Anhänger ruhig organischer Entwicklung. Das deutsche Volk ist so unrevolutionär wie schwerlich ein anderes unter den Kulturvölkern; und wenn es einmal eine Revolution macht, dann glückt sie nicht oder sie glückt nur halb. Es ist tief bezeichnend für die geistige Grundhaltung Goethes, daß er selbst der lutherischen Revolution nicht ohne Zweifel gegenüber gestanden hat.

Aber freilich, es steckt im deutschen Wesen auch eine Sehnsucht, die in den Dingen kein Genügen findet, die hinter die Dinge und über sie hinausstrebt. Nicht umsonst ist die Philosophie eine deutsche Wissenschaft. Goethe war kein Philosoph, aber nur in dem Sinn, daß er nicht zu systematisieren pflegte: ‘Denken und Tun, — Tun und Denken, das ist die Summe aller

Weisheit.' Also eins u n d das andere. Man vergißt zu leicht, wenn man Goethe dem Realisten huldigt, daß diese ausgeglichene Erdenfreudigkeit und Wirklichkeitsnähe aus einer strudelnden, gefühlsdurchtobten, bis ins Mystische sich verlierenden Jugend entsprang, und man vergißt, daß der alte, der vollendete Goethe sich verlor an utopische Phantasien wie die pädagogische Provinz, daß er schließlich nur noch in Symbolen und Mysterien sprach, weil er immer nach dem tastete, was hinter den Dingen liegt; man vergißt, daß des alten Goethe letzte Weisheit ein Jenseitspruch ist: 'Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis'. Goethe trug nicht umsonst verschiedenes deutsches Blut in den Adern. Die Familie seines Vaters stammt aus dem Norden, die seiner Mutter aus dem Süden. Norddeutsche und süddeutsche Artung vereinen sich in ihm: das erklärt zu einem Teil seine wechselnden Gesichter.

Das Auffallendste aber in diesem Wechsel ist, wie der alte Goethe den Ring schließt, wie er in mehr als einem Sinn zurücklenkt zu dem jungen: als wenn einer sich zurückfindet zu Wurzelkräften seines Wesens. Es ist ein großes Schauspiel, wenn man nicht nur Goethes geistige Grundhaltung, sondern sein dichterisches Werk im Wachstum seiner Stoffe und Formen aus solchem Sehwinkel überblickt. Das Bild, das sich da bietet, ist deutsch bis in den Grund. Ohne lebendiges Volksgefühl ist Goethes Erziehung gewesen, sie entrichtete dem Französischen den vollen Zoll der Zeit. Dann kam in Straßburg, durch Herder befördert, an Shakespeare entzündet, die Befreiung. Der Böß trat hervor und der Faust, d. h. zu mittelalterlichen, zu spätgotischen Gestalten griff Goethe, um tiefste deutsche Wesenszüge zu gestalten, den Drang der unbändigen Individualität und den Drang des erdverhafteten metaphysischen Strebens. Dann kam Weimar und die Auseinandersetzung mit dem Süden. Seit den Jahrhunderten der Völkerwanderung, durchs ganze Mittelalter, durch den Humanismus und Neoklassizismus ist dies das eigentliche deutsche Bildungserlebnis, die Auseinandersetzung mit dem Süden und seiner alten Kultur. Auch in diesen Dingen ist Goethe das große Exempel seines Volkes, beispielhaft vor allem auch darin, wie tief er von dem klassischen Wesen durchgeformt worden ist. In jenen Jahren um die Iphigenie und den Tasso herum hat Goethe dem deutschen Volk eine neue Form von Kunstsprache geschenkt, von der ein paar Generationen von Dichtern gezehrt haben. Aber wenige machen sich klar, wieviel diese Edelsprache in ihrer Klarheit, ihrer Helle, ihrer Formreinheit der Sonne des Südens verdankt, dem damals Goethes ganze künstlerische Sehnsucht galt.

Goethes italienische Zeit lief bekanntlich in eine schwere Krise aus, die man als eine Art Erneuerungs- und Heimkehrkrise bezeichnen kann: der Goethe des neuen Jahrhunderts, der alternde und alte Goethe wird mehr und mehr ein anderer. Wenn man als Deutscher mit dem Verlangen, das eigentümlich Deutsche zu fassen, seinen Goethe liest, ist nichts erschütternder, als wie der alte Goethe über den italienischen hinweg dem jungen die Hand reicht. Der junge Goethe hat einmal von sich gesagt, daß ihm Deutschesheit emergiere: das ist der Goethe, der hundert Jahre vor dem Siebziger Krieg das deutsche Elsaß fand, der das Straßburger Münster und den Meister Erwin und den Meister Hans Sachs für sich entdeckte. Auch dem alten Goethe

emergierte Deutschheit, nur in einem viel tieferen, umfassenderen Sinn. Das ist der Goethe, der nach den Befreiungskriegen gestand, daß er aus einem Schlaf erwacht sei, der Goethe, der den Hans Memling für sich entdeckte, der den Phidias zu vergessen wagte neben Jan van Eyck, der ein neues Verhältnis gewann zum mittelalterlichen Katholizismus, zur Religion des Kreuzes überhaupt. Gewiß, der Augenschein will es anders. Auch der alte Goethe hört nicht auf, sich antitisch zu gebärden: Iphigenie, Pandora, Epimenides, Helena, das scheint eine Kette, gleichmäßig Glied in Glied gefügt. Aber Helena endet in den Armen des Faust, und der zweite Teil des Faust, Goethes Vermächtnis, ist nur äußerlich mit allerlei Griechentwesen überschüttet. Innerlich ist die Dichtung so unantif, wie man nur eine denken kann. Man muß nur das Auge haben, diese Formensprache zu deuten, dann sieht man gerade in dem Dickicht dieses einzigen Werkes, in seinem betäubenden Reichtum, seiner ungeheuren Vielformigkeit, seinen Eigenwilligkeiten und Verschönerungen, seinen Beschwingtheiten und Gelöstheiten — man sieht in alledem ein gotisches Gesicht. Und wenn man beim Goethe der Iphigenienzeit an einen griechischen Tempel denkt, so kann man beim Faust nur an einen dunkelhellen, vielformigen, mittelalterlichen Dom denken, mehr noch beim zweiten als beim ersten Teil. Es ist von tiefster Symbolik, wie diese Dichtung einen großen deutschen Ring um Goethes Leben schlägt.

Goethe hat nicht nur die Antike seinem Wesen eingeschmolzen, er ist einer der größten Nehmer und Aneigner, die das geistige Deutschland hervorgebracht hat. Damit wird er zum Spiegelbild seines Volkes in einem seiner tiefsten und seiner gefährlichsten Züge. Es steckt im deutschen Wesen ein Ungeügen am und im eignen Volke, ein Drang zum Anderen, zum Fernen, der sich in der wirklichen Welt ebenso Raum schafft wie in der geistigen. Man hat dem deutschen Volke Weltherrschaftsgelüste nachgesagt, es ist noch gar nicht so lange her. Wir wollen heute nicht politisch werden. Nur das eine soll, auch um Goethes willen, gesagt sein: der Deutsche gibt sich viel zu leicht an fremde Völker hin, als daß er über sie herrschen könnte. Goethe hat, je älter er wurde, um so tiefer in fremde Literaturen gegriffen. Als Sechziger noch hat er sich den Orient erobert, bis nach China schweifte sein Blick. Es liegt in der deutschen Natur, alles Ausländische in seiner Art zu würdigen und sich fremder Eigentümlichkeit zu bequemen, so schreibt er 1825. Auf diesem Boden erwuchs eine der Lieblingsvorstellungen seines Alters, die Idee der Weltliteratur, eine merkwürdige, aber urdeutsche Idee. Verzeihen Sie, wenn ich es ausspreche: aber Goethe hat in seinem Alter an eine Art geistiger Vormachtstellung des Deutschen, wenigstens der deutschen Sprache gedacht. Er dachte sich das Deutsche als den großen Umschlageplatz der literarischen und geistigen Werte aus aller Welt und hat gerade auch bei englischen Freunden für diesen Plan geworben. Und mit diesem Gedanken verband sich jene humane Idee, wonach gerade die besten Schriftsteller aller Nationen immer mehr über das Nationale hinaus auf das Allgemein-Menschliche gerichtet sein sollten. Es ist heute viel von Europäertum die Rede, und oft muß sich Goethe gefallen lassen, als Schwurzeuge bemüht zu werden. Es ist schon etwas daran, wenn man Goethe als den ersten Europäer

bezeichnet; er selber hat das prophetische Wort gesprochen, so weit- und tief-sichtig wie eben Goetheworte sind, daß es die Bestimmung des Deutschen sei, sich zum Repräsentanten sämtlicher Weltbürger zu erheben. Nur muß man hinzufügen, wo doch auch für Goethe die natürliche Grenze dieses Weltbürgertums gegeben war: 'Für eine Nation ist nur das gut, was aus ihrem eignen Kern und ihrem eignen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen ist'. An der Nation als einem Gebilde, das nach seiner Eigentümlichkeit sich zu entwickeln habe, hat er niemals rütteln lassen. Aber freilich, sein Feld wurde die Welt, das Allgemein-Menschliche, mehr und mehr; und er wäre kein Deutscher, wenn ihn nicht auch etwas von der Tragik umwitterte, die dies deutsche Streben ins Allgemeine, ins Menschliche notwendig mit sich bringt. Oder wie soll man es sonst bezeichnen, wenn Goethe kühl und zweifelnd abseits stand, als sein Volk die Befreiungskriege schlug, wenn er gerade in diesen entscheidungsvollen Jahren in den Orient flüchtete, um Patriarchenluft zu kosten?

Man hat Goethes Leben wohl als den Sonntag eines Glücklichen bezeichnet. Das schmeckt nach Phrase, und Goethe selber hat sich gegen solche Auffassung energisch gewehrt. Ein Leben ohne Miß und Bruch — das wäre kein Leben mehr. Man hat gesagt, von Goethes Kunstwerken sei sein Leben das größte; auch das ein Satz, der, so sinnvoll er ist, doch nicht nach jeder Richtung Stich hält. Wo liegt der Bruch in diesem großen Leben? Vielleicht darin, daß dieser 'Realist' doch zu wenig Realist war, wenn das unmittelbare Leben mit seinen Forderungen und Bedürfnissen, seiner Norm und seinem Zwang vor ihn trat. Auf eine Art floh der Wirklichkeitsfucher Goethe die Wirklichkeit, suchte Abstand, wollte Freiheit — und fand sie im Ideellen.

Zwei entscheidende Fragen hat jeder Mann mit seinem Leben zu beantworten: die eine Frage gilt dem Weib, die andere gilt dem Volk. Auf beide Fragen hat Goethes Leben eine Antwort gegeben, die es verständlich macht, wenn er den Lobpreis der Glückseligkeit von sich wies. Ganz spät, im Jahre 1829, hat Goethe einmal geschrieben: 'Die poetische Gabe ist mit der Gabe, das Leben einzuleiten und irgendeinen Zustand zu bestätigen, gar selten verbunden'. Goethe sagt das nicht von sich, sondern von dem Schotten Robert Burns, aber ein Funken von Konfession zuckt vielleicht auch durch diesen Satz. Goethe hat sein Lebenlang gesucht nach dem Weib, das zu ihm gehörte, und so sehr wir auch den langen Zug von wechselnden Gestalten, in dem das Weib sein Leben bis ins höchste Alter begleitet hat, als schicksalhaft, als notwendig empfinden mögen, es bleibt ein Unerfülltes, auch im Sinne Goethes. So muß man es sehen, alles Andere ist Mißverstehen. Er hat die Schuld an Friederike, die um seinetwillen Ehe und Leben verlor, nie verwunden. Im Werther schon behält nicht Werther recht, sondern die Ehe. Und in den Wahlverwandtschaften behält sie noch in viel tieferem Sinne recht. Die Ehe als das Fundament der Gesellschaft, und zwar eine tief sittlich aufgefaßte Ehe, die er sogar von der Liebe lösen konnte, hat bei Goethe nie in Zweifel gestanden. Er verfocht sie mit einer Unerbittlichkeit, daß manche sich darüber wunderten, 'wie er, der in allen übrigen Dingen so läßlich denke, in bezug auf die Ehe so strenge Grundsätze haben könne'. Und was sein Leben

nicht verwirklicht hat, in der Idee tritt er auch hier auf die Seite des Bewahrens, der Ordnung, der Pflicht, die auch eine Pflicht der Entfagung sein kann, sagen wir ruhig: auf die deutsche Seite.

Aber näher liegt uns heute bei den Zeitläuften, wie wir sie zu übersehen haben, die andere Spannung in Goethes Wesen. Man soll den Dichter nicht um seine politische Meinung befragen; die Frage pflegt nichts einzubringen. Und das ist recht so: es wäre trostlos um den Dichter, der sich auf die Plattform einer Partei herunterzwingen ließe; der Dichter baut auch hier in seinen eignen Räumen. Man sollte bei Goethe auch die schiefe Frage vermeiden: war er national oder war er es nicht? — wie heute sehr leidenschaftlich gefragt wird. Wir fragen: war Goethe deutsch in dem Gedankenkreis, der es mit Volk, Staat und Persönlichkeit zu tun hat? Und ich meine, gerade hier stoßen wir auf einen Goethe, der uns in einem großen Sinnbild zeigt, was der Stolz und was der Schmerz des deutschen Wesens ist. Es ist merkwürdig, wie in dem allumfassenden Denken Goethes die Idee des Staates ausfällt oder doch zu kurz kommt. Das geistige Ringen um neue staatliche Formen, wie seine Zeit es brachte, hat er nur von ferne verfolgt. Und die Idee des Nationalstaates, die sich damals zu entfalten begann, hat ihn nicht berührt. Sehr viel lebendiger ist ihm die Idee des deutschen Volkes; aber es ist eigen, was sie bei Goethe für ein Gesicht hat. Goethe sieht das Volk als unrißloses Gebilde; und wenn er 'wir Deutsche' sagt (und er sagt es manchmal in Worten höchsten Ruhms), so meint er nicht die Nation, sondern die vielen und tüchtigen Einzelnen. 'Die Deutschen gehen nicht zugrunde, so wenig wie die Juden, weil es Individuen sind', diese Parallele hat er mehr als einmal gezogen, und so merkwürdig sie ist, sie zeigt, wo Goethes Standort war. Er sah die Deutschen als das Volk der Persönlichkeiten, und er mußte sie so sehen, weil er selber der Typus des deutschen Individualisten ist. 'Ich stehe immer auf meiner Seite', das ist ein Goethescher Spruch — und leider auch ein deutscher Spruch; großartig, wenn ihn Goethe spricht, aber furchtbar gefährlich, wenn er zur politischen Maxime eines Volkes von Individualisten wird. Als Individualist war Goethe natürlich Aristokrat, wie im Persönlichen auch im Politischen, aber er war es mit jener grunddeutschen Persönlichkeitschätzung, die, wie sie sich vereinzelt, auch ihr Idol vereinzelt, ohne sich zu fragen, was politisch an ihm hängt. Goethe hat sich für Friedrich den Großen begeistert — aber seine Schöpfung, den preussischen Staat, hat er nicht recht begriffen. Goethe hat sich vor Napoleon gebeugt — ohne daß er ein Französling gewesen wäre. Im Gegenteil, in ihrer Unberechenbarkeit, in ihrem Gang zum Extremen sind ihm die Franzosen immer als gefährliche Nachbarn erschienen, und wo er vergleicht, findet er, daß die Deutschen eher bei den Engländern als bei den Franzosen lernen können, was ihnen fehlt. Nur der genialen Persönlichkeit des Kaisers ist er erlegen. Das muß man begreifen: nicht weil Goethe undeutsch war, sondern weil er vielleicht zu sehr ein Deutscher war, deshalb mißtraute er einer Volksbewegung, wie sie in den Freiheitskriegen aufbrach, deshalb glaubte er an den großen Einzelnen.

Also nicht das Volk als ein formsuchender Gesamtkörper, sondern die Persönlichkeit und ihre Bildungsaufgabe ist es, die Goethes Gedanken beherrscht. Und jenseits der Persönlichkeit steht ihm die Welt: 'Der Deutsche darf sich nicht auf sich beschränken, er muß die Welt in sich aufnehmen, um auf die Welt zu wirken', das ist das Evangelium, das der alte Goethe nicht müde wird zu verkünden. Dabei ist's gewiß nicht so, daß er das Individuum ohne Bindungen und Ordnungen auf sich selber stellte. Aber es sind doch die engen, die ständischen, die heimatlichen, die kleinstaatlichen Bindungen. Dieses Denken, das gewohnt war, über die ganze Erde zu schweifern, verdingte sich im Politischen in den Grenzzäunen Sachsen-Weimars. Und Ernst Moritz Arndt, ein glühender Bewunderer des Dichters, konnte dem 'Realisten' Goethe in diesen Dingen nur nachsehen, weil er 'unser herrlichster Idealist' war.

Es stünde uns übel an, wenn wir mit dem größten Geiste rechten wollten, den die deutsche Erde hervorgebracht hat; wir haben nicht, wir erkennen uns in ihm, wir erkennen, in welchem Maße dieser Geist deutsches Wesen, deutsches Schicksal — aber auch deutsche Tragik verkörpert. Wir fühlen die Lücke, die zwischen beiden Polen klappt; aber wir fühlen, daß es etwas wie eine deutsche Lücke ist. Nehmen Sie einen Dichter von heute, der wirklich ein sehr deutscher Dichter ist, Gerhart Hauptmann. Was ist sein Dichten und sein Denken? Die Heimat und die Welt; — und was mitteninne steht, fällt aus. Das ist die Lücke, daß es uns Deutschen so bitter schwer fällt, als Staatsvolk zu fühlen und uns als Volk eines Staates zusammenzufinden, daß wir so schwer den rechten Stufenbau lernen, der den Einzelnen zunächst einmal mit Volk und Staat, und dann mit der Welt, dem Allgemein-Menschlichen in die rechte Beziehung setzt. Es gibt manchen harten Spruch bei Goethe gegen sein deutsches Volk, das er im einzelnen tüchtig, im ganzen miserabel findet; aber wenn man näher zusieht, meist läuft es darauf hinaus, daß er die Lücke seinem Volke vorhält. Und es liegt eine tragische Ironie darin, daß es eine Lücke ist, an der er selber sein Teil zu tragen hatte. 'Eine Vergleichung des deutschen Volkes mit anderen Völkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinwegzukommen suche', sagte er im Schicksalsjahr 1813, 'und in der Wissenschaft und in der Kunst habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man sich darüber hinwegzuheben vermag: denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität.' Aber er hat empfunden, daß da ein Unrecht lag. Und es ist doch ein Anflug von Scham darin, wenn er fortfährt: 'aber der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersetzt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen, starken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören'. Es sind wohl die Engländer, an die Goethe dachte, als er diese Worte aussprach; Worte, in denen wieder nicht bloß Goethe spricht, sondern die Seele seines Volkes, Worte, in denen einmal etwas wie eine Selbstbefinnung über den Weltbürger kommt, Worte, in denen das dumpfe Mißbehagen am eignen Volk einmal klarere Gestalt gewinnt und ausgesprochen wird, was diesem Volk nottut: die große Lücke zu füllen.

Als Goethe vor hundert Jahren starb, war er seinem Volke einigermaßen fern gerückt; es hat nicht recht begriffen, was es an ihm verlor. Ein

Ausländer mußte aufstehen und sagen, was er seinem Volke und was er der Welt einmal bedeuten werde. Dieser Fremde war Thomas Carlyle — 'Gleiches kann nur von Gleichem erkannt werden', sagt Goethe. Mit tiefer Dankbarkeit gedenken wir Deutschen heute des großen Schotten, der mit hinreißender Leidenschaft in den Tönen eines Propheten von Goethe gekündet hat. Carlyle war es, der in seinen Nekrologen dem Weltherrscher Napoleon den Weltherrscher Goethe gegenüberstellte, diesen Goethe, der ein neues Zeitalter heraufführe, ein Reich des Kosmos an Stelle des Chaos, ein neues Reich des Geistes, des Lichtes, der Liebe.

Schon bei Carlyles Landsleuten stieß dieser Prophetenton auf Widerspruch, und wir haben heute erst recht kühler denken gelernt über das neue Reich des Geistes und der Liebe in der Welt. Man mag es uns deshalb zugute halten, wenn wir unseren Goethe zunächst einmal von uns, nicht von der Welt aus sehen. Was ist den Deutschen Goethe? Noch Nießsche urteilte über ihn, er sei der einzige deutsche Künstler der Schrift, der in seinen Tagen noch nicht veraltet sei — weil er ebensowenig Schriftsteller als Deutscher von Beruf sein wollte. Wir finden, der Dichter Goethe beginnt leise zu ältern, wenn mir auch die 'Jugend ohne Goethe', die heute laut wird, kein gültiger Zeuge dafür ist. Viel unveraltbarer ist der Weise Goethe. Aber wir wollen uns nicht darüber täuschen, er kann nur wenigen lebendig sein, nur wenigen Freund und Lebensquell werden; das gilt für Deutschland und erst recht draußen in der Welt. Daran wird auch der Trubel dieses Jubiläumsjahres kaum etwas ändern. Und dennoch ist es recht, wenn gestern um die Mittagsstunde in ganz Deutschland die Glocken läuteten. Denn es gilt dem Gedenken des Mannes, an dem ganz Deutschland teilhat, das eigentliche, wesenhafte Deutschland, weil er wie kein anderer Sohn der deutschen Erde ein Sinnbild ist deutscher Größe, die in dem immer wieder aufgenommenen faustischen Ringen von Geist und Stoff ihre letzte Quelle hat; ein Sinnbild deutschen Schicksals, das darin besteht, daß der einsame und eigenwillige Geist den harten und nüchternen Forderungen irdischer Wirklichkeit vielleicht in der Idee, viel schwerer im Kampf der Dinge selber gerecht wird; ein Sinnbild der deutschen Sendung, die doch immer bleiben wird, das Reich des Geistes, des Allgemein-Menschlichen in der Welt zu weiten. Wir glauben an diesen Goethe, weil wir an uns selber glauben, und weil er an uns geglaubt hat.